

VORWORT

KLAUS E. MÜLLER

Die Antike ging Mitte des 19. Jahrhunderts zu Ende, als sich nach den Naturwissenschaften auch die Philologien, die Geschichts- und Kulturwissenschaften, die Anthropologie, die Psychologie, Ethnologie und Soziologie aus dem Korpus der Philosophie zu lösen und eigene Wege auf empirisch gerodetem Boden zu gehen begannen. Natur- und Geisteswissenschaften schienen fortan von Studierstube und Katheder getrennt. Die Scheidung bedurfte, zumal zur Trittsicherung, der zuschärfst apostatischen letzteren, der legitimierenden Begründung. Dazu sah sich noch immer die Philosophie ermächtigt. Wilhelm Dilthey (1833-1911) und wenig später die Neukantianer Wilhelm Windelband (1848-1915) und Heinrich Rickert (1863-1936) leisteten die entscheidenden Beiträge. Letztere suchten systematisch zwischen »*nomothetischen*«, das heißt Gesetzes-, also Naturwissenschaften, und »*idiographischen*«, auf Studium und Beschreibung der immer einmaligen historischen Geschehnisse und Geschehensverläufe zielenden »Ereignis«, also Geschichtswissenschaften zu scheiden. Dilthey glaubte grundlegende Unterschiede in beider Methodik und Epistemologie ausmachen zu können. Schüler Leopold von Ranke (1795-1886), maß auch er der Geschichte den Leitpart unter den »Geisteswissenschaften« zu. Insofern setzte er auf einen kompromißlosen Empirismus, eine Erfahrungswissenschaft, die aus dem Erleben der Alltagswelt schöpft und der es um das »einfühlende« Nacherleben, das empathische *Verstehen* der handlungs- und geschehensbestimmenden seelischen Motive, der Entscheidungsgründe der historisch wirkmächtigen Akteure gehen müsse. Sache der Naturwissenschaften, die es mit stofflich-körperhaften, materiellen Gegenständen zu tun haben, sei das Erklären; die Geisteswissenschaften strebten Erkenntnis durch Hermeneutik, durch Auslegen und Deuten an.

Seit Karl Raimund Poppers (1902-1994) Kritik am Verstehensmodus¹ bestehen an seinem Leistungsvermögen begründete Zweifel. Wenn überhaupt, kann er nur innerhalb eines begrenzten – des vertrauten, ja persönlichen – Erfahrungshorizonts zu Ergebnissen führen, weil es nun einmal fraglich erscheint, ob etwa ein Historiker sich gleichzeitig mit Caesar, Cicero, Dschingis Khan, Luther und Napoleon² so voll zu identifizieren vermag, daß er imstande ist, sein Handeln auch wirklich zu »verstehen«. Zudem kommt man wohl auch in den Kulturwissenschaften kaum um das Erklären herum, da »Natur« und »Kultur« über den *Menschen*, der teilhat an beidem, vermittelt sind. Manche der Scheidungsanwälte liefern sich gleichsam fiktionale Gefechte, indem sie, wie in einem Spiegelgemach mit »Struktur« und »Ereignis«, »Form« und »Gehalt«, »Gesellschaft« und »Individuum«, »Allgemeinem« und »Besonderem« oder »Singularem« wie mit nominalistischen Glaskugeln jonglierend, ihre Kräfte messen. Um Scheingefechte handelt es sich, weil die vermeintlichen Antigrößen eine ohne die andere nicht denkbar sind, sofern wir mit »Erklären« ein durch Vergleich von *Einzelphänomenen* und Induktion gewonnenes *allgemeingültiges* Regelsystem (eine Systematik) meinen, von dem aus dann wiederum *einzelnes* dedu-

1 Popper 1973: 204-212.

2 Vgl. Popper 1973: 210.

ziert werden kann. Ein Besonderes läßt sich nur vor dem Hintergrund als solches begreifen, von dem es sich *abgesondert* hat. Es handelt sich um einen *komplementären* Zusammenhang. Interesse und Optik entscheiden jeweils, welcher »Aspekt« mehr ins Licht gerückt wird – die Wellenstruktur oder das Teilchen (Ereignis).

Tatsächlich ging auch die Neigung zu exaktem Erklären in den Kulturwissenschaften nicht verloren. Erkennbar in bewußter Abwendung vom Historismus und Diffusionismus in Vorgeschichte, Altertumswissenschaften und Ethnologie entwickelte sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in der Ethnologie und Teilen der amerikanischen Soziologie der »*Funktionalismus*«. Von seinen beiden Gründungsvätern hatte Bronislaw Kaspar Malinowski (1884-1942) ursprünglich Mathematik, Chemie und Physik studiert (Promotion 1908), Alfred Reginald Radcliffe-Brown (1881-1955) neben William Halse Rivers (1864-1922) auch bei James George Frazer (1854-1941) gehört, der seinerseits von Hause aus Physiker und Jurist gewesen war und in ersterem Fach keinen Geringeren als William Thomson (1824-1907), später Lord Kelvin of Largs, zum Lehrer gehabt hatte, mit dem er dann auch befreundet blieb und immer wieder diskutierte.

Naturwissenschaftliches Denken lag an der Wurzel des Funktionalismus. Doch sahen seine Begründer Möglichkeiten zur Konzeptmodellierung weniger in der Physik als in der Biologie. Jedes Kulturelement, jede Institution, jede Vorstellung war das Ergebnis eines langen Anpassungsprozesses und erfüllte insofern grundlegende Bedürfnisse, das heißt besaß, organgleich, seine ganz bestimmte *Funktion*, einen Leistungswert *zum Erhalt des Ganzen* (Malinowski; vgl. die physikalischen Erhaltungssätze). Dabei kam es weniger auf kulturhistorische als die Kontinuität der *Struktur* an; jedes Element, jede Institution (ein »Organ«), jeder Mensch als *Funktionsträger* konnten durch andere von gleichem Leistungsvermögen ersetzt werden, ohne daß der »*Organismus*« als Ganzes (das »Feld«) an Erhaltsfähigkeit litt (Radcliffe-Brown). Allerdings waren diese Grundpositionen so allgemeiner – um nicht zu sagen trivialer – Art, daß sie teils zu nichtssagenden bis »leeren« Konklusionen führten (man sprach auch von »Gesetzen«, *laws*, bzw. *general laws*). William Lloyd Warner (1898-1970), ein Schüler Radcliffe-Browns, sah die Polygynie nordaustralischer *Aborigines* in deren stetigen Fehden begründet, deren Folge eine drastische Dezimierung der jungen Männer sei. Gleichzeitig aber trage sie auch – durch die Institutionen des Sororats und Levirats – zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts bei, so daß also der Krieg, wenn auch indirekt, die soziale Ordnung aufrechterhalte und insofern eine *lebensnotwendige* Funktion erfülle.³ Nach Camilla Hildegard Wedgwood (1901-1955), ebenfalls einer Schülerin Radcliffe-Browns, bilden Kriege zum einen ein Ventil für den Ärger über innersozietäre, den Zusammenhalt unterminierende Querelen, andererseits aber auch ein wirksames Integrationsinstrument. Da beide Funktionen in der Moderne jedoch vermöge der zunehmend zerstörerischen Auswirkungen der Kriege ins Hintertreffen gerieten, gewannen folgegerecht pazifistische Strömungen mehr und mehr an Einfluß, wie namentlich in Europa⁴ – geschrieben um 1930!

Mit dem Funktionalismus entstand eine neue, *innerkulturwissenschaftliche* Dis-

3 Warner 1930-31.

4 Wedgwood 1930-31.

sensfiktion. Man stritt sich, wem die grundlegendere Bedeutung zukomme: der Gesellschaft oder der Kultur? Der letzteren Option (pro *culture, civilization*) gaben eher Ethnologen in der Tradition Malinowskis, der ersteren (pro *social structure*, bzw. *social organization* oder *social system*) mehr Schüler und Gefolgsleute Radcliffe-Browns, wie insbesondere Meyer Fortes (1906-1983), ihr wichtigster Theoretiker, den Vorzug.

Doch auch in diesem Falle läßt sich nicht scheiden, da beide Größen ein gemeinsames *komplementäres* Ganzes bilden, keine ohne die andere denkbar ist. Die Vermittlung geschieht hier weniger durch den einzelnen Menschen als die *Gruppe*, der er angehört. Als das Verbindende ließe sich das kollektive *Identitätsbewußtsein* begreifen, das Ganze der »Kohärenzfiktionen«⁵, die Verwandtschaft, Nachbarschaft, Gemeinschaft usw. begründen und legitimieren, nach außenhin abgrenzen und als unantastbar gültig erscheinen lassen (Nostro- bzw. Ethnozentrismus) und stützend ihren erfahrbaren Ausdruck in Güterbesitz, Normen, Verhaltensregeln, Institutionen, Brauchtum, Anschauungen usw. – eben im Symbolsystem der Kultur finden, das der eigenen Alltags- und Lebenswelt *Sinn* verleiht.

Da dies den gemeinsamen Elementarbestand aller Gruppen mit stabilem Identitätsbewußtsein bildet, böte es den Boden zur Entwicklung einer *Kernsystematik transkultureller Universalien*, von der aus alle Besonderungen, Vereinzlungen und Ereignisbestimmungen als Folge lokaler Anpassungen, historischer Wechselwirkungen und innergesellschaftlicher Differenzierungsprozesse erschienen und deduktiv *erklärt* werden könnten. Hier würde es sich gegenüber dem generalisierten Basiskonstrukt um historisch konkrete Größen handeln: Ihre Entstehung, Geschichte und Beschaffenheit bildet den Gegenstand der je einschlägigen Kulturwissenschaften.

Zur Bestimmung des Basiskonzepts hätte die Ethnologie am meisten beizutragen, da sie die breiteste Vergleichslatitude analytisch elementarer Gesellschafts- und Kulturtypen besitzt. Insofern könnte sie als die Grundlagenwissenschaft der Humanwissenschaften gelten, aufruhend ihrerseits, wenn auch begrenzt, auf den universalen Verhaltensdispositionen, wie sie die Forschungen der Primatologie, im weiteren Sinne der Biologie und vergleichenden Ethologie und im engeren auch der Physiologie und Neurologie erbracht haben. Vor allem in diesem Bereich sollte es sich zwingend um einen systemtheoretischen Ansatz handeln.⁶ Gelehrte wie Konrad Lorenz (1903-1989) und Ludwig von Bertalanffy (1901-1972) verwiesen mit Nachdruck darauf, daß ebenhier, bei der Bestimmung des Grundes, die epistemologische Problematik einer artifiziellen Scheidung von »Natur« und »Kultur« besonders deutlich werde.⁷

Der Aufbau eines Kultur- oder Identitätskonzepts schöpft primär aus dem Breitenvergleich, nach Maßgabe eines strukturierten Zusammenhangs. Die einzelnen in Betracht gezogenen Ebenen – traditionelle Dorfkulturen, antike Republiken, feudale Königtümer, Nomadenimperien oder neuzeitliche Nationalstaaten – gehören jedoch unterschiedlichen Zeit- und Entwicklungs- beziehungsweise gesellschaftlichen Differenzierungsniveaus an. Ihre Verbindung »von unten nach oben« weist daher den Geschichtswissenschaften, ob struktur- oder geschehensorientiert, neben der Ethno-

5 Assmann 1996: 17ff.

6 Acham 2001: 27.

7 Vgl. Acham 2001: 21f.

logie gleichfalls eine elementare, fundamentierende Bedeutung zu. Beider Verknüpfung über die »Traditionen«⁸ ermöglicht, die empirischen Einzelkulturen nicht nur als Besonderungen des gemeinsamen Grundes, sondern mehr noch als *Sinnsysteme* mit orientierungs- und handlungsleitenden Funktionen zu begreifen. »Gesellschaft«, so Niklas Luhmann (1927-1998), »ist ein sinnkonstituierendes System«⁹; seine symbolische Repräsentation durch Kultur kann mit Max Weber (1864-1920) aufgefaßt werden als »ein mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens«.¹⁰

Kulturen als Sinnsysteme verstanden, gewinnen für die Identitätsideologie einer Gesellschaft *Wert*. Von sich aus können die Kulturwissenschaften keine »Antwort auf die Frage geben: ob Kulturerscheinungen es *wert* waren und sind, zu bestehen, noch antworten sie auf die andere Frage: ob es der Mühe wert ist, sie zu kennen.«¹¹ Darüber entscheidet das Gewichteverhältnis der Dinge, Gebrauchsgüter, Traditionen, Institutionen, Normen, Vorstellungen und Ideale im Identitätskonzept einer jeden Gesellschaft, das ihnen begründende und legitimierende, normierende und moralische, bestätigende oder bedrohliche Bedeutung aus dem gewachsenen Lebensverständnis der Menschen heraus verleiht.

So gesehen, erscheint es durchaus berechtigt, der Kultur als sinngebendem Symbolsystem einer Gesellschaft (mit annähernd konsistentem Identitätsbewußtsein) eine Schlüsselstellung im Bemühen um das Verständnis lebensweltlicher Erfahrungen und ihrer Konfliktproblematik einzuräumen, das heißt die Kulturwissenschaften, und speziell Ethnologie und Geschichte, im Kanon der Human- und »Geisteswissenschaften« als den zentralen Bezugsgrund zu begreifen¹², wie das im derzeitigen Trend, möglichst alle Kultur- und Geschichtswissenschaften zu »anthropologisieren«¹³ zwar lautstark propagiert, nicht aber eingelöst wird. Der vielbeschworene »*cultural turn*« hat nämlich eher, im Wellenschlag postmoderner Verwirbelungen, zu einer inflationären Lysierung des Kulturbegriffs und damit zur Mollifizie-

8 Stagl 1993: 478. Soeffner 2000: 165.

9 Luhmann 1997: 50. Vgl. Stagl 1993: 478.

10 Weber 1951: 180.

11 Weber 1951: 600 (Hervorhebung im Original).

12 Gay 1996: 151. Acham 2001: 27. Vgl. Vom Bruch et al. 1989: 18.

13 Der Begriff »Anthropologie«, im Sinne einer Art Dachbezeichnung für »Sozial«- und »Kulturanthropologie«, hat zwar inzwischen weite Verbreitung gefunden, bleibt aber untauglich, weil er zu allgemein auf »den Menschen an sich«, das »*humanum*« (bzw. die *conditio humana*) bezogen ist. Die beiden genannten untergeordneten Termini »Sozial«- und »Kulturanthropologie« (beides Duplikaturen!) haben sich im Deutschen (teils auch in den benachbarten europäischen Sprachen) zwar ebenfalls, und selbst unter Fachgelehrten, eingebürgert, sollten zugunsten des präziseren Begriffs »Ethnologie« (Kunstbildung aus griech. *ethnos* und *logos*, also »Gemeinschaftslehre«) besser vermieden werden. Sie leiten sich aus der Organisation amerikanischer Universitäts-*Departments*, hier der *Departments of Anthropology*, ab und dienen der internen Abgrenzung etwa gegenüber *Physical Anthropology*, *Medical Anthropology*, *Anthropology of Education* usw., erscheinen also nur in diesem Zusammenhang sinnvoll.

nung seines analytischen Leistungsvermögens geführt. Man spricht von »Garten«- und »Friedhofskultur«, von »Essens«- und »Restaurantkultur«, von »Jugend«- und »Theater«, »Unternehmens«- und »Vertrauens«, ja »Wissenschaftskultur«. Auch die Politik zahlt dem Zeitgeist Tribut. Michael Naumann, seinerzeit »Beauftragter für Angelegenheiten der Kultur und der Medien beim Bundeskanzler«, traf in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag vom 12. November 1998 die ebenso bündige wie umfassende Feststellung: »Politik ohne Kultur ist unfrei, sprachlos und ohne Sinn.«

Das Kulturwissenschaftliche Institut Essen im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen veranstaltete vom 24. bis 26. Januar 2000 in der Evangelischen Akademie Loccum eine interdisziplinäre Tagung zum Thema »Aktuelle Perspektiven der Kulturwissenschaften«. Einige der damals referierten Texte sind Teil dieses Bandes, andere wurden nachträglich eingeworben. Es ging darum, die Methoden, Aufgaben und Erkenntnisziele der vertretenen Fächer, ihre Position im Kanon der Humanwissenschaften und ihr je eigenes Verständnis von Kultur zu bestimmen. Damit war die weiterführende Absicht verbunden, jenseits aller disziplinären Auffächerung nach einer gemeinsamen Basis zu suchen. Wie aus der Geschichte (*historia magistra vitae*) läßt sich auch von *anderen Kulturen*, genauer: den Lösungen lernen, die dort für analoge, also strukturell vergleichbare Probleme gefunden wurden. Eine integrierte Allgemeine Kulturwissenschaft könnte mithin mehr bewährtes altes Erfahrungswissen nutzbar machen, transkulturelle Gemeinsamkeiten herausarbeiten, damit aus vermeintlicher »Abweichung« erwachsenden Mißverständnissen, Vorurteilen und Diskriminierungen den Boden entziehen und zur Vermittlung, mehr noch Verständigung unter den Völkern beitragen. Dazu bedarf es jedoch, wie schon gesagt, weniger des – allzuleicht irreführenden – Verstehens als vielmehr solider Erklärungen, die allein tragfähige Schlußfolgerungen erlauben.

Innergesellschaftlich ließen sich die Kulturwissenschaften, sofern sie im Grundsatz einig über bestimmte zentrale Zielsetzungen sind, als Vermittlungsinstanz zwischen Hochschule, Lebens- wie Arbeitswelt und Politik verstehen. Nicht jedoch in dem gängigen postmodernistischen Sinn einer »Sammlung von Fahrplänen« oder eines »Kursbuchs«, das »nicht die Richtung bestimmt, sondern einen guten und verlässlichen Überblick über das Netzwerk der Verbindungen, Knotenpunkte und Umsteigebahnhöfe« liefert, »damit der Leser die beste Verbindung bekommt«¹⁴, wie man das gelegentlich, nicht ohne übertriebene Euphorie, neuinstitutionalisierten »kulturwissenschaftlichen Studiengängen« oder gar den »*Cultural Studies*« anmutet.¹⁵ Das wäre entschieden zuwenig – es sei denn, man begreift das Leben als Internet. Vielmehr sollte die Aufgabe sein, mit Hilfe des breiten Erfahrungsschatzes, über den die Kulturwissenschaften verfügen, und der daraus *explikativ* gewonnenen Einsichten in aktuellen Problemsituationen mit verantwortbaren Handlungsempfehlungen und verlässlichen Orientierungskonzepten aufwarten zu können, aufgrund derer sich nicht zuletzt auch tragfähige Ziele für die Zukunft bestimmen lassen. Wer von den Kulturwissenschaften dagegen erwartet, sie wären instande, verlorene durch neue Sinnsysteme zu ersetzen, befände sich an der falschen Adresse; dazu sind sie auf-

14 Düllo & Winter 2000: 6.

15 Düllo & Winter 2000: 10.

grund ihrer genuinen Voraussetzungen nicht in der Lage; weder können sie metaphysischen noch religiösen oder politischen Ansprüchen genügen. Doch besitzen sie immerhin, um ein großes Wort Jörn Rüsen's aufzunehmen, geeignete Mittel, »zur Heilung von gesellschaftlichen Sinnkrisen« beizutragen.¹⁶

Der erschöpfte Herausgeber lässt sich nicht nehmen, allen Mitarbeitern für die Engelsgeduld, die sie sowohl seinem Drängen entgegengesetzt als auch gegenüber Säumigen aufgebracht haben, sowie Frau Dr. Karin Werner vom transcript Verlag für die zügige, problemlose und in jeder Hinsicht erfreuliche Zusammenarbeit zu danken. *Labor improbus omnia vincit!*

Kelsterbach, im November 2002

Klaus E. Müller

Bibliographie

- Acham, Karl, 2001: Einleitung. In: Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 3, 1: Menschliches Verhalten und gesellschaftliche Institutionen: Einstellung, Sozialverhalten, Verhaltensorientierung. Wien. S. 13-35.
- Assmann, Jan, 1996: Ägypten: eine Sinngeschichte. München.
- Düllo, Thomas & Carsten Winter, 2000: Die Kunst der Navigation. Kulturwissenschaft für das 21. Jahrhundert. In: Thomas Düllo et al. (Hg.): Kursbuch Kulturwissenschaft. Münster. S. 1-13.
- Gay, Paul du, 1996: Organizing identity. Entrepreneurial governance and public management. In: Stuart Hall & Paul du Gay (Hg.): Questions of cultural identity. London. S. 151-169.
- Luhmann, Niklas, 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt am Main.
- Popper, Karl R., 1973: Objektive Erkenntnis: ein evolutionärer Entwurf. Hamburg.
- Rüsen, Jörn, 1996: Historische Sinnbildung durch Erzählen. Eine Argumentations-skizze zum narrativistischen Paradigma der Geschichtswissenschaft und der Geschichtsdidaktik im Blick auf nichtnarrative Faktoren. In: Internationale Schulbuchforschung 18: 501-543.
- Soeffner, Hans-Georg, 2000: Gesellschaft ohne Baldachin: über die Labilität von Ordnungskonstruktionen. Weilerswist.
- Stagl, Justin, 1993: Der Kreislauf der Kultur. In: Anthropos 88: 477-488.
- Vom Bruch, Rüdiger et al., 1989: Einleitung. Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900. In: Rüdiger vom Bruch et al. (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900: Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Stuttgart. S. 9-24.
- Warner, William L., 1930-31: Murugin warfare. In: Oceania 1: 457-494.
- Weber, Max, ²1951: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.
- Wedgwood, Camilla H., 1930-31: Some aspects of warfare in Melanesia. In: Oceania 1: 5-33.